

# „Andernorts habe ich für mich stets in Anspruch genommen, über die ‚Kultur der Unterdrückten‘ geschrieben zu haben“

Rede von Mahasweta Devi zur Eröffnung der Frankfurter Buchmesse am 3. Oktober 2006

***Wiederholung und Erinnerung sind die gleiche Bewegung, nur in entgegengesetzter Richtung; denn wessen man sich erinnert, das ist gewesen, wird rücklings wiederholt; wohingegen die eigentliche Wiederholung sich der Sache vorlings erinnert.***

**Sören Kierkegaard**

Im Alter von über achtzig bewege ich mich oft vorwärts, indem ich in den Schatten trete. Manchmal bin ich kühn genug und trete auch wieder ins Sonnenlicht. In jungen Jahren, als Mutter, bewegte ich mich in der Zeit oft voraus, gab mich alt. Brachte meinen Sohn zum Lachen. Stellte mich taub oder tat, als könne ich nicht sehen. Fuchtelte mit den Händen herum wie bei einem Blindenspiel oder gab vor, an Gedächtnisschwund zu leiden. Vergaß wichtige Dinge. Dinge, die erst Minuten zuvor passiert waren! Solche Spielchen trieb ich damals zum Spaß. Heute sind sie nicht mehr lustig. Mein Leben hat sich vorwärts bewegt und wiederholt sich. Ich wiederhole mich. Erinnere für Sie, was gewesen ist. Was ist. Was hätte sein können. Vielleicht gewesen wäre.

*Schau den Baum, den Wald, das Korn überreich auf den Feldern, ein Wasserlauf in gleißendem Sonnenlicht. Und schau, die gefleckten Rebe, sie springen und flüchten in den Wald, die Mütter füllen ihre Krüge am Wasserlauf, tragen ihre Kinder auf dem Arm. Und die Häuser sind die, die sie in Badibatta hinter sich gelassen haben. Die Sonne neigt sich, um die Erde zu betrachten. Die Bauern bewässern ihre Felder. Wie üppig die Wälder sind. Wie grün die Hügel.*

Nichts tut sich, solange man nicht zu träumen versteht. Das Establishment setzt, per Fernbedienung, alles daran, sämtliche Gehirnzellen zu zerstören, die Träume auslösen. Manchen Träumen aber gelingt die Flucht. Mich interessieren die Träume, die der Gefangenschaft entkommen sind. Das Recht zu träumen, verhilft der Menschheit zum Überleben. Wer das Recht zu träumen abschafft – und die ganze Welt, alle tun das – der zerstört die Welt. Das Recht zu träumen sollte das erste Grundrecht sein. Das Recht zu träumen.

Ich hasse die Mittelklassesmoral. So viel fauler Zauber. Alles wird unterdrückt.

Angesichts der Verhältnisse, aus denen ich kam, war es schon sehr unerwartet, dass ich eines Tages so werden würde. Ich war das älteste Kind. Damals, ich weiß nicht, ob es Ihnen auch so ging, machte jede Frau ihre ersten sexuellen Erfahrungen in der Familie. Und ich war schon in jungen Jahren sehr attraktiv, wie man mir sagte – und auch ich wusste, ich spürte das. Zu jener Zeit waren wir stark von Tagore beeinflusst. Ich war in Santiniketan und war verliebt. Alles was ich tat, tat ich mit großem Genuss. Solche Erlebnisse hatte ich viele. Zwischen 13 und 18 war ich schwer verliebt in einen entfernt verwandten Cousin. In seiner Familie gab es Selbstmord-Tendenzen, und auch er hat sich umgebracht. Alle gaben mir die Schuld, sagten, weil er mich geliebt, mich aber nicht bekommen hat, hat er sich umgebracht, was nicht stimmte. Damals stand ich der Kommunistischen Partei sehr nahe und fand, er hatte sein Leben einfach vergeudet, in so jungen Jahren. Mein Gefühl war: „Warum hat er das getan?“ Ich war am Boden zerstört. Die ganze Familie machte mir Vorwürfe. Ab 16 brachte ich meine Eltern, und erst recht meine Verwandten, zur Verzweiflung – was machen wir mit diesem Mädchen bloß? Sie ist so offen, sie versteht nicht, wie attraktiv ihr Körper ist – das galt als vulgär.

Das Schreiben wurde meine reale Welt, in der ich lebte und überlebte. Vorlings. Rücklings.

In der Geschichte über Nanak – in der sein Vater ihm sagt, er soll im Laden sitzen und Sachen verkaufen – ... *das, gyarah, barah, tera . . . tera, tera, tera,*<sup>1</sup> da hat er alles verschenkt. Ihr könnt alles haben. Für mich wurde alles *tera* ... nichts berührt mich tief im Innern. Materielle Dinge berühren mich nicht, ich bleibe draußen, bin Outsider, weil ich nicht immer nur drinnen, nicht immer nur Insider sein kann. Aufrichtige menschliche Wärme, wirkliches Verständnis,

eine Freundschaft, eine Handvoll seltsamer Dinge berühren mich, doch ich bin draußen und drinnen, Outsider und Insider zugleich. Kindheitserinnerungen, als ich klein war, in Dhaka, es regnet heftig, es schüttet, ich sitze am Fenster, das große Haus, Regentropfen auf den Blättern, das liebe ich. Ich hasse Schnittblumen. Blüten und Blumen sollte man am Baum oder am Strauch belassen. Meine Liebe zur Natur bestand seit jeher.

Irgendwie, schon als ich sehr klein war, schien alles, was ich tun wollte, als unschicklich zu gelten – man tat das nicht. Ich ging raus in den Regen und wurde nass, ich spielte im Regen, spielte mit Jungen. Ab 13 bekam ich nur noch zu hören, tu dies nicht, tu das nicht, du bist jetzt körperlich entwickelt ... sogar bei einer so natürlichen Sache wie der Periode sagten sie, in der Zeit solltest du dieses oder jenes nicht anfassen – was hat „solltest nicht“ damit zu tun? Mit 13 hatte ich *Die Gute Erde* gelesen. Sie hat ihr Kind geboren, hat es genommen, ist zurück ins Haus gegangen, hat Essen gemacht und so fort. Das ist doch alles Teil eines natürlichen Vorgangs, warum sollte einen so was untauglich machen? Was soll das ganze Getue? Für mich hatte das Natürliche seinen Reiz, immer schon.

Schon als Kind konnte ich alten Leuten gut beim Erzählen zuhören, vom sorgenvollen Leben der Alten. Ich vergesse nie ... Einmal schrieb ich eine Geschichte über eine Frau ... Sie galt immer schon als verflucht, war verwitwet; und ihr widerfuhr das, was solchen Witwen immer widerfährt. Von außerordentlicher Schönheit, konnte sie sich als junge Witwe der vielen Lüstlinge nicht erwehren und so weiter. Immer war sie die Sündige. Ich habe diese Frau gesehen, die sie wie Freiwild gejagt haben ... Sie lebte allein, in einer Hütte im hintersten Winkel des Dorfs, auf sich gestellt. Man hatte sie verstoßen. Aber nicht einmal dort hatte sie ihre Ruhe. Der Zamindar rief sie zu sich und fragte sie – „Sollen wir dich in den Wald verbannen?“ Sie gab ihm zur Antwort: „Selbst wenn ich auf dem Krematoriumsplatz wohne, klopfen die Leute an meine Tür, und ich muss aufmachen. Ihr wisst ja, von wem ich rede.“ Der Zamindar war nämlich stets mit von der Partie. Nicht einer kam auf die Idee, dass sie vielleicht Reis brauchen könnte, Essen. Meine Großmutter mütterlicherseits war ein königlicher Mensch. Sie rief die Frau zu sich: „Komm her zu mir“ sagte sie und gab ihr Reis, Gemüse, alles mögliche – meine Mutter war damals nicht verheiratet – und dann sagte sie zu ihren Töchtern, „Sie kann das doch nicht alles alleine nach Hause tragen, geht mit ihr, tragt ihr die Sachen nach Hause.“ Da mischte sich ihr älterer Schwager ein. Das hättest du nicht tun sollen. „Sie kann doch schlecht das Dorf verlassen, oder?“ hat sie ihm geantwortet. „Sie kann doch nirgends sonst hin. Und essen muss sie schließlich auch. Männerbesuch kriegt sie alle Tage. Heute schauen eben ein paar Frauen bei ihr vorbei.“ Die Sorgen des Witwendaseins.

Der Vorgang des Schreibens ist sehr interessant. Er speist sich aus so vielen Dingen: aus Kinderreimen, Sprichwörtern, in denen so viele Geschichten stecken. Alle sind sie ein Teil von mir geworden. Ich bekam Einblick in mannigfaltige menschliche Gesellschaften – tribale und nicht-tribale, alle. Auch weil ich für Zeitungen schrieb – investigativen Journalismus betrieb. Ich sage oft, meine Welt teilt sich in zwei Dinge – die nützlichen und die nutzlosen. Interessieren tun mich nur erstere. Für Nutzloses hab ich nicht viel übrig. Und es gab Zeiten – wie viel Hausarbeit ich früher erledigt habe, Sie hätten gestaunt. Ganze Wäscheberge hab ich gewaschen, Essen gekocht in rauen Mengen, Geschirr geschrubbt und gespült! Das hab ich alles hinter mir.

Das Thema, die Personen in meinen Geschichten – sie reden genau so, gebrauchen genau diese Wörter. Mein Verleger sagte mir kürzlich: „Sie gebrauchen so viele verschiedene Wörter. Kein anderer Autor, der in bengalischer Sprache schreibt, macht das. Wir müssen ein Glossar anlegen, für all diese Wörter.“ Und ich finde auch, wenn ich etwas schreibe, das nur Sie allein verstehen, habe ich mein Ziel verfehlt. Ich muss die einfachen Leute erreichen. Einfache Leser. Deshalb schreibe ich. Um unter den Massen in Umlauf zu kommen. Vor diesem Problem stehen heute viele von uns. Dass wir mit den Menschen nicht mehr kommunizieren können.

Seit den 1980er Jahren wende ich mich lautstark gegen die alltägliche Ungerechtigkeit und die Ausbeutung, denen die äußersten Randgruppen, die Recht- und Besitzlosen in unserem Land ausgesetzt sind, die einheimischen Völker, die Stammesbevölkerung, die landlosen, armen Bauern, die schließlich zu Wanderarbeitern werden oder in Städten am Straßenrand leben. Mit Zeitungsberichten, Petitionen, Gerichtsverhandlungen, Briefen an die Behörden, durch Mitarbeit in Aktionsgruppen, aktives Eintreten für die Belange der Rechtlosen, die in meinem Magazin *Bortika* ihre eigenen Wahrheiten erzählen, und schließlich habe ich auch durch mein literarisches Schreiben versucht, Aufmerksamkeit auf die harte Realität jenes Teils der indischen Bevölkerung zu lenken, von dem die Nation keine Notiz nimmt, habe versucht, deren vergessene und unsichtbare Geschichte in die offizielle Geschichte des Landes zu integrieren. Wieder und wieder habe ich gesagt, unsere Unabhängigkeit war unecht; für diese rechtlosen Völker, denen man ihre fundamentalsten Grundrechte noch immer vorenthält, hat es keine Unabhängigkeit gegeben.

Wie soll man seine Kultur unter diesen Umständen bewahren und schützen? Welche Kultur schützen wir? Und was meinen wir, wenn wir von indischer Kultur im 21. Jahrhundert reden? Welche Kultur? Welches Indien? 60 Jahre nach unserer hart erkämpften Unabhängigkeit ist die *khadi sari*<sup>2</sup> genauso sehr Indien wie der Minirock und

Mahasweta Devi



Mahasweta Devi

die rückenfreie *choli*<sup>3</sup>. Ein Ochsenkarren ist genauso sehr Indien wie der neueste Toyota oder Mercedes. Noch plagt uns der Analphabetismus, zugleich aber bringt dieses Indien Männer und Frauen hervor, die als Spitzenkräfte in Medizin, Wissenschaft und Technik in vorderster Reihe stehen. Achtjährige Kinder schufteten unter unvorstellbar schlechten Arbeitsbedingungen und sind Missbrauch ausgesetzt. Das ist Indien. Auf der anderen Seite verbringen achtjährige Kinder ihre Zeit in klimatisierten Klassenzimmern und rufen in der Mittagspause ihre Mütter vom eigenen Handy aus an. Auch das ist Indien. *Satyam Shivam Sundaram*<sup>4</sup> ist Indien. Auch *Choli ke pichey kya hai*<sup>5</sup> ist Indien. Multiplex und Mega-Mall, Indien. Schlangenbeschwörer und Maharishi – auch Indien.

Die indische Kultur ist ein Wandteppich aus vielen Strängen, vielen Fäden; das Gewebe so endlos wie die Schattierungen seiner Muster. Mal dunkel, mal hell, hier safranfarben, da grün wie frische Reisfelder, mal blutbefleckt, mal kühl gewaschen mit Quellwasser aus dem Himalaja. Hier rot wie eine Scheibe Wassermelone, da blau wie der Herbsthimmel in Bengalen. Mal purpurn wie das Auge eines Moschustiers. Mal rot wie der *sindoor*<sup>6</sup> der Braut. An einer Stelle formen die Fäden Wörter in Urdu, an einer anderen Wörter in Bengali, dann wieder Wörter in Kannada oder Assamesisch, und wieder anderswo Wörter in Marathi. Stellenweise ist der Stoff zerschlissen, hier und da ein Faden gerissen. Aber er hält noch. Noch. Hält er.

Das Muster wechselt, es fließt, stockt, bildet sich neu und ändert seine Form von Jahreszeit zu Jahreszeit. Ich sehe ein Indien in diesem Muster. Sie sehen ein anderes. Licht- und Schattenspiele. Geschichte und Gegenwart, Tradition und Moderne treffen aufeinander. Aberglaube und Mythos, Rabindrasangit und Rap, Sufi und Shit und Sunnit, Kastensystem und Computer, Kino und Theater, Gesang und Tanz, Haupttext und Nebenhandlung, Lachen und Weinen, Regierungen und Oppositionen, Beschränkungen und Quoten, Kämpfe und Gefangenschaft, Leistung und Erfolg, Hamburger und *hari om hari*<sup>7</sup>, Sanskrit und SMS, der Geruch des Regens und das Geräusch des Ozeans. Eine nahtlose Stickerei. Viele, viele Hände haben Indien gestickt, stecken noch daran und werden weiter daran stecken. Mein Land. Zerrissen, zerfetzt, stolz, schön, heiß, feucht, kalt, sandig, hell, dunkel, gebildet, barbarisch, wild, strahlend. Indien. Mein Land. Und seine Myriaden von Kulturen. Seit unvordenklichen Zeiten bis heute, im 21. Jahrhundert. Vom Indus-Tal bis zum Bluetooth Handset, Indien hat alles erlebt, birgt alles in sich und in seinen Kulturen. In Indien ist Platz für alle Religionen, alle Sprachen, alle Menschen. Trotz der allgemeinen Krise, trotz Fundamentalismus, trotz rückständigen Landlebens, trotz der Erinnerungen an Unterentwicklung, die für uns nicht der Vergangenheit angehören, sondern gegenwärtig sind, Realität, die Bedrohung durch AIDS, Tsunamis, Erdbeben, Hochwasser und Dürren, Selbstmorde von Bauern, Polizeigewalt, Umweltkatastrophen – von Industrien verursacht –, multinationale Konzerne, die Ackerland aufkaufen, Indien, obgleich gezeichnet von Geschichte und Schicksalsschlägen, ist noch. Seine Kultur ist noch. Und so sind auch wir noch. Indien hat gelernt, zu überleben, sich anzupassen, Altes und Modernes zu bewahren, Hand in Hand mit dem neuen Jahrtausend zu gehen und dabei eine Melodei aus uralter Zeit zu pfeifen. Heute ist wahrhaftig das Zeitalter, in dem der *joota japoni*, der *patloon* englistani, die *lal topi* rusi ist.<sup>8</sup> Der *dil*<sup>9</sup> aber ist und bleibt Hindustani<sup>10</sup>.

Während wir der Zukunft ins Auge sehen und ich hier, vor einer so eminenten Versammlung und aus einem so ehrwürdigen Anlass, über die Kultur meines Landes sprechen darf, möchte ich Ihnen von meinem Traum erzählen, von dem Weg, den ich mein Indien gerne gehen sähe. Vom Grundrecht des Träumens sprach ich ja bereits. Von diesem Recht möchte ich nun Gebrauch machen.

Ich träume von einem Indien, in dem der Geist frei ist von Angst und man erhobenen Hauptes geht. Wo Wissen keinen Preis hat. Wo die Welt nicht durch enge innere Mauern zerteilt wird. Wo Worte aus tiefster Wahrheit entspringen. Wo man sich stetig strebend um Perfektion bemüht. Wo der kristallklare Strom der Vernunft nicht im trostlosen Treibsand tödlicher Routine versiegt.

Ich träume von einem Indien, auf das das Wort „rückständig“ weder zutrifft noch je zutreffen wird. Ich will nicht länger die Dritte, sondern die Erste, eine Welt sein. Ich wünsche mir, dass Kinder zur Schule gehen können. Ich wünsche mir, dass Frauen ins Licht treten. Ich wünsche mir Gerechtigkeit für jedermann. Dass Bauern überleben. Häuser für die Armen. Und Hoffnung für alle. Ich wünsche mir getilgte Schulden. Dass Armut verschwindet. Hunger möge ein böses Wort werden, das niemand in den Mund nimmt. Ich wünsche mir, dass die Umwelt geschützt wird, geliebt und wiederhergestellt. Ich wünsche mir, dass das Land geheilt, die Gewässer wieder rein werden. Dass der Tiger überlebt. Ich wünsche mir Selbstvertrauen, Selbstrespekt, Befreiung von den Fesseln des Aberglaubens. Ich wünsche mir Gesundheitsfürsorge für alle. Möchte Strom und Wasser für alle und für jeden ein Dach über dem Kopf. Ich wünsche, dass mehr und mehr Bücher geschrieben und auch verlegt werden, in jeder Sprache unseres Landes. Lasst die Wörter sprudeln. Lasst euch Geschichten erzählen. Lasst die Menschen lesen. Lasst sie lesen lernen. Mit den Fingern jeden Buchstaben so oft nachzeichnen, bis sie ihren Namen buchstabieren können. Ihre Adresse. Bis sie eigenhändig schreiben können: „Ich weiß. Ich kann. Ich will. Ich werde.“ Lasst uns Unwissenheit mit Wissen begegnen. Hass mit Logik bekämpfen. Lasst uns das Böse mit dem Schwert der Feder ausrotten.

Ich will keine *satis*<sup>11</sup> mehr, keine Mitgiftmorde, keine Ehrenmorde, Fleisch soll nicht mehr Handelsware sein, weder ge-, noch verkauft werden. Lasst Eltern nicht länger ihre Kinder verkaufen, um zu überleben. Lasst Mütter ihre Töchter nicht mehr ertränken, mitten in der Nacht. Lasst die mit Füßen Getretenen erwachen, lasst die Missachteten und die an den Rand Gedrängten, die vergessenen Gesichter und die erstickten Stimmen sich erheben, um ihre Rechte einzufordern. Das Muster soll Platz machen für die neuen Fäden, lasst den Teppich in neuen Farben erstrahlen. Die Zukunft entflammen. In diesen Himmel der Freiheit lasst mein Indien wieder und immer wieder erwachen. Das ist ein großer Traum, ja, ich weiß. Aber unerfüllbar ist er nicht.

Von alledem spreche ich, wenn ich von indischer Kultur spreche. Die Kultur wird uns in die Zukunft führen und uns zugleich eng verbunden halten mit unseren Wurzeln, unserer Geschichte, unserer Tradition, unserem Erbe. Die Kultur wird uns einen Quantensprung machen und auf dem Mond landen lassen, doch zunächst, und vor allem, muss sie uns auf die Sprünge helfen, damit wir uns selbst besser verstehen und einander näher kennen lernen. Die Kultur muss uns daran gemahnen, tolerante und wahrhaft weltliche Menschen zu sein.

Ich habe auf meine Weise versucht, Ihnen ein Bild dieser Kultur zu vermitteln. Wie aber soll ich, und sei es auch

nur ansatzweise, versuchen, zu einer nuancierten Definition zu gelangen, mit der alle einverstanden sein können, ob im Norden, Süden, Westen und Osten Indiens, das so chaotisch ist. So ruhig. So flexibel. So rigide. So reich. So arm. So verständig, verständnisvoll. So leicht falsch zu verstehen. Es gibt schließlich viele Indien, das sage ich wieder und immer wieder. Gleichzeitig. Auch parallel zueinander.

Und um wessen Kultur geht es hier überhaupt? Um Ihre? Meine? Die der anderen? Es gibt so viele „andere“ im Land meiner Geburt, die nichts haben als die harte Landschaft des täglichen Überlebens. Besitzlose gibt es nach wie vor in unserem Land, auch noch sechs Jahrzehnte nachdem wir in den Besitz der Freiheit gelangten, für die wir alle gekämpft haben, für die die andern gekämpft haben.

Andernorts habe ich für mich stets in Anspruch genommen, über die „Kultur der Unterdrückten“ geschrieben zu haben. Wie groß, klein, wahr oder falsch ist dieser Anspruch? Je mehr ich darüber nachdenke und schreibe und weiter nachdenke, desto schwieriger wird es, eine Definition zu finden. Ich zögere. Ich schwanke. Ich klammere mich an den Gedanken, dass es für eine Kultur, die so alt ist wie die unsere, die die Zeit überdauert und in der Zeit überlebt hat, nur einen gemeinsamen, für alle annehmbaren Kerngedanken geben konnte: Menschlichkeit. Akzeptieren, dass jeder das Recht hat, mit Würde Mensch zu sein. Das also ist mein Gefecht. Mein Traum. In meinem Leben und in meiner Literatur.

*Aus dem Englischen von Jutta Himmelreich,  
Nachdruck mit freundlicher Genehmigung der Autorin*

#### Endnoten

<sup>1</sup>zehn, elf, zwölf, dreizehn – aber auch: „deins, deins, deins“

<sup>2</sup>Saree aus handgewebtem Stoff

<sup>3</sup>Leibchen

<sup>4</sup>Sanskrit: Das Wahre, Gute, Schöne

<sup>5</sup>„Was ist unter dem Leibchen“ – Anspielung auf einen berühmten Filmsong

<sup>6</sup>rote Farbe

<sup>7</sup>Anrufung Gottes

<sup>8</sup>joota = Schuh, japani = japanisch, patloon = Hose, lal topi = roter Hut, rusi = russisch

<sup>9</sup>Herz

<sup>10</sup>Anspielung auf einen berühmten Filmsong der 1950er Jahre

<sup>11</sup>Witwenverbrennungen